

1. Dreifaltigkeitskirche

Giovanni Gabrieli: Canzona seconda

August, Augustus & Augustine (oder die Erhabenen)

Mit äm Guschti gaht's los. Dä Guschti isch äs Rind im zweite Läbesjahr, vor allem z' Luzern. Vorher isch dä Guschti äs Chälbli gsi, spöter wird er ä Chue oder än Stier.

Gusti kommt von **Á**ugust, den man im Gegensatz zum Monat **Augúst** auf der ersten Silbe betont.

Seinen Namen erhielt der Monat zu Ehren des ersten römischen Kaisers Augustus, vorher hatte er Sextilis geheißen und war (na klar) der sechste Monat des Jahres. *Augustus* bedeutet *der Erhabene*, *augere* bedeutet mehrten, erhöhen. Und ist er nicht der erhabendste Monat, die Krönung des Jahres, der Erntemonat, der gülden glänzt wie ein wogendes Ährenfeld?

Ein interessantes Detail: In Schaltjahren beginnt er mit dem selben Wochentag wie der Februar. In Gemeinjahren allerdings beginnt kein anderer Monat mit dem selben Wochentag wie der August, er ist eben ein Exklusiver. Doch gibt es den Namen auch in Weiblich. Das liegt an Livia Drusilla, der dritten Frau von Augustus, die er in stürmischer Zuneigung geheiratet hat, obwohl sie schwanger war von einem anderen; sie erhielt als erste Frau überhaupt den kaiserlichen Titel *Augusta*. 52 Jahre hielt die Ehe übrigens, recht ungewöhnlich, nicht nur für die damalige Zeit.

Wir finden den Namen in *Augusta Raurica*, in *Kaiseraugst* und in unzähligen Städten, vor allem in Amerika. Französischsprachige Städte namens *Auguste* gibt es keine, nur eine winzige Insel in der Antarktis, die Île-Auguste. Dafür kann *Auguste* sowohl männlich als auch weiblich sein, die Franzosen waren halt schon immer verwegener.

Ein Franzose war es auch, der *den dummen August* erfand, einen Clown mit Flickenjacke, übergroßen Schuhen, die ihn stolpern lassen, der ganze Mann ein einziges Scheitern, aber ein sympathisches (denn scheitern wir nicht alle irgendwann?).

Wenn Kaiser Augustus der Erhabendste war, der Verehrteste, der nahezu Göttliche, dann war Marx Augustin der wohl beliebteste Säufer aller Zeiten. Das Lied *Oh du lieber Augustin* entstand erst nach seinem Tod 1685. Er war ein ganz Wilder, ein lustiger Bänkelsänger mit besonders zotigem Repertoire, das die Wiener erfreute, zu einer Zeit, als es wenig zu lachen gab, weil die Pest die halbe Stadt dahinraffte. Eines Nachts lag er betrunken in der Gosse, eine Schnapsleiche, die zu den Pest-Toten ins Massengrab geworfen wurde, eine Schicht Kalk drauf, dann die nächsten Toten. Irgendwann hörte einer unter all den Leichen die munteren Klänge eines Dudelsacks, die Siech-Knechte fanden Augustin in der Leichengrube. Später lebte er gut von der Erzählung dieser Geschichte, die womöglich eine einzige Lüge war. Augustin, nicht erhaben, aber auferstanden. Än Gushti us äm Grab.

(3:10)

Johann Sebastian Bach: Trisonate G-Dur, Vivace

Der Wahn des Lucius Aurelius Commodus

Als Lucius Aurelius Commodus Kaiser wird, ist er 19 Jahre alt. Sein Vater Marc Aurel ist tot und Commodus auf dem Weg, eine berüchtigte Figur mit einem Hang zur Exzentrικ und einer guten Portion Größenwahn zu werden (eine Filmfigur auch – wer hat GLADIATOR gesehen?). Ihm missfällt, dass der Monat August dem ersten römischen Kaiser zu Ehren so heißt, denn der Kaiser ist jetzt er. Also benennt er den Augustus in Commodus um.

Wäre unser Hochsommer anders, hieße er Commod?

Wären wir bequemer, fauler? Kommod ebä?

Später fällt ihm ein, dass er das ganze Jahr umbenennen könnte. Er schenkt jedem Monat einen seiner zahlreichen Namen.

Den April nennt er Pius.

Den Mai Lucius.

Den Juni Aelius.

Den Juli Aurelius.

Und so weiter.

Wenn man in Quellen über ihn liest, dann meist solches: *Lüsterner Despot, übertriebener Luxus, Günstlingswirtschaft, exaltierte Politik, Hybris, Selbstinszenierung, naturblondes Haar, stumpfsinniger Gesichtsausdruck, Schwellung in der Leistengegend, beim gemeinen Volk beliebt, zahllose Dirnen und sexuelle Eskapaden, die Gesprächsstoff liefern, extreme Launenhaftigkeit.* Irgendwie vertraut, nicht wahr? Etwa dieses Zitat: *Er hat sich in der Rolle des Herkules gefallen, und machte sich zum Gespött der Senatoren, die ihm aber öffentlich zujubelten.*

Vielleicht kommt es noch so weit: *Manchmal kleidet er sich im Löwenfell, wie Herakles, der Sohn des Zeus.*

Vielleicht heißt es irgendwann: *Juni Juli Donaldus September Oktober*

Am 31. Dezember 193 kommt es zum Tyrannenmord (auch einer griechischen Erfindung, die zugleich als Geburtsstunde der Demokratie gilt): Eine Gruppe Verschwörer, darunter sein Kammerdiener, seine Lieblingskonkubine und der Präfekt haben Commodus' Tod geplant. Erledigen muss den hässlichen Job ein Athlet namens Narcissus, er erdrosselt Commodus im Bad mit einer Schnur. Narcissus wird allerdings vom nächsten Kaiser den Raubtieren zum Frass vorgeworfen, in der Arena, vor Tausenden Schaulustigen (dieses Ende gilt es zu bedenken, wer einen Tyrannenmord in Erwägung zieht).

Den Monat Commodus übrigens, den taufen die Römer schleunigst wieder in Augustus um.

(2:40)

Johann Sebastian Bach, Trisonate G-Dur, Lento

8

Schauen wir uns die 8 an, die heilige 8, die 8 des Monats August, deren Name im Oktober hängengeblieben ist, weil der in der Antike der achte Monat des Jahres war: *októ*.

Oktagon

Oktave

Oktett

Oktopus

Oktoberrevolution

Sie hat bescheiden angefangen, war ein indisches Zahlzeichen, sah aus wie ein geschwungener Stufentritt, eine Art lockere 5. Später kamen die Araber und haben ihre losen Enden elegant verbunden, so wurde sie zu unserer 8.

Wir können sie kippen, dann hängt sie schief, weil ihr Köpfchen kleiner ist als ihr Bauch, ganz wie es sich gehört. Gekippt weist sie auf die Unendlichkeit hin, symbolisiert im Judentum die Verbindung von Diesseitigem und Jenseitigem, wird zum Zeichen göttlicher Kraft; acht Menschen haben in Noahs Arche Platz gefunden; am achten Tag wird der kleine Junge beschnitten, um mit Gott in Verbindung zu treten; acht Tage wird Chanukka gefeiert.

Im Christentum ist sie die Zahl des glücklichen Anfangs, sie steht für die geistige Wiedergeburt; am achten Tag erhält das Kind bei den Orthodoxen seinen Namen. Die Buddhisten kennen den Achtfachen Pfad der Erkenntnis und die hinduistische Gottheit Vishnu hatte acht weltumspannende Arme (was für eine tröstliche Vorstellung: weltumspannende Arme).

Und Platons Kugelmensch hatte acht Gliedmaßen (es gab ihn in drei Ausführungen: rein männlich, rein weiblich und andrógynoi, also halb männlich, halb weiblich) bis Zeus ihn halbiert hat, weswegen wir immer auf der Suche nach der anderen Hälfte sind, unser Begehren sich danach richtet, was uns fehlt.

Die Griechen kannten acht Hauptwinde.

Apropos Winde: An 8. Stelle des Periodensystems steht der Sauerstoff, man nannte ihn Lebensluft, Feuerluft.

Und unser Sonnensystem hat 8 Planeten. Pluto wurde vor ein paar Jahren nämlich entsorgt, der gehört nicht mehr dazu. Alles in Ordnung jetzt.

Spinnentiere haben 8 Beine. Man kennt über 100.000 Arten. Ganz schön viele Achtbeiner auf der Welt.

Nicht zu vergessen das materialisierte Oktogon, diese harmonische und interessante Form, gewissermaßen ein Kreis mit Schliff. Wir könnten durch die Welt reisen auf der Suche nach dem perfekten Raum, was für eine herrliche Grande Tour:

Turm der Winde in Athen

Kirche San Vitale in Ravenna

Felsendom in Jerusalem

Castel del Monte in Apulien

Place Vendome in Paris

Klosterkirche in Muri

Sankt-Georgs-Kathedrale in Addis Abeba

usw.

Ziehen wir doch *heute in acht Tagen* los, also nächsten Samstag, wenn wir zählen wie die Römer, nämlich den ersten und den letzten Tag dazu.

Zum Schluss ein wenig Mathematik: Jede ungerade Zahl im Quadrat minus 1 ergibt ein Vielfaches der 8. Rechnen Sie ruhig, Rechnen ist meditativ:

$$3 \times 3 - 1 : 8 (= 1)$$

$$7 \times 7 - 1 : 8 (= 6)$$

$$9 \times 9 - 1 : 8 (= 10)$$

$$33 \times 33 - 1 : 8 (= 136)$$

$$151 \times 151 - 1 : 8 (= 2850)$$

(4:00)

Johann Gottfried Mützel: Fantasia

2. Berner Münster

Georg Muffat: Toccata prima

Von der Tiefe in die Höhe

Im Marianengraben

Es waren nur drei von euch hier unten, weniger als auf dem Mond oben; ein Schweizer (Piccard, 1960), ein Amerikaner (Welsh, 1960), ein Kanadier (Cameron, 2012). Auf dem Mond waren eurer immerhin zwölf, auch nur Männer, 1972 die letzten beiden (auch schon eine Weile her).

Wir befinden uns im Hadal, *Hadal* kommt von *Hades*, dem Reich des Totengottes. Tot ist es hier nicht, aber kühl und still und dunkel, um nicht zu sagen: tiefschwarz. Ist es nicht das, was ihr am meisten fürchtet, die Stille und die tiefe Schwärze, die ihr in euch tragt? Wir sind euer Unbewusstes, wir sind bleich und schleimig und wabbelig, wassergleich, um dem Druck standzuhalten, wir sind winzig und riesig (Tiefseegigantismus nennt man das, und denkt an den Megalodon, den ihr euch so gerne lebend wünscht, ihr mit eurer Gier nach Extremen). Es gibt uns mit Bärten und Antennen, mit leuchtenden Lippen, mit augenlosen Köpfen, die euch verschrecken, *Monster* sagt ihr, euch gruselt's vor uns, wir sind euch fremd, 6, 7, 8, 11 Kilometer entfernt von der Welt, wie ihr sie kennt. Und wir sind viele – vergesst nicht die *Destruenten*, die Organisches in Anorganisches zersetzen, denen geht es gut bei uns, mit all dem toten Material, das langsam absinkt in die Tiefe.

Kümmert's uns, ob Sommer oder Winter ist? Kümmert uns euer Treiben da oben? Ja, denn ihr macht aus den Tiefsee-Rinnen, diesen umgestülpten Hochgebirgen, die Müllhalden der Ozeane; wir sind hochkonzentriert

kontaminiert. Aber ihr werdet euch selber auslöschen, nicht nur eure Kathedralen werden versinken, und nicht nur die Stadt Ys. Wir werden euch überleben. Ein paar von uns sind noch hier, haben sich versteckt zwischen Spalten und Ritzen, wenn es euch längst nicht mehr gibt. Wir nähren uns von euren Überresten, die herabrieseln auf uns wie Schnee. Und fangen wieder von vorne an. Wie wir schon einmal angefangen haben.

(2:15)

Claude Debussy. La Cathédrale engloutie

Apfelwickler & Konsorten

I. Anleitung

Möglich ist auch

der gezielte Einsatz von Insektenwachstumsregulatoren, die Entwicklungsprozesse im Insekt stören

oder Viruspräparate, die nur gegen Apfelwickler wirken

Vor allem

umweltfreundliche Strategien sind gefragt

Beispielsweise die Pheromon-Verwirrung

Männchen werden mit Sexuallockstoffen überflutet

so dass sie keine Weibchen finden

Bei den Pheromonfallen hingegen werden

die Männchen angelockt

und bleiben auf dem Leim kleben

was dazu führt, dass die Weibchen unbefruchtete Eier legen

und die Männchen sterben

Seien Sie unbesorgt: das Flügelschlagen hört bald auf

Von Mai bis August können Obstmadenfanggürtel

aus Wellpappe

am Baumstamm angebracht werden

Diese werden von den Raupen als Versteck aufgesucht
und man kann sie entfernen (entfernen ist ein Euphemismus)
Zuletzt bleibt immer noch die Chemiekeule
(1:20)

II. Metamorphose

Im August fliegt die 2. Generation, entstanden aus der 1. Generation, die bereits im Mai geflogen ist. Der Apfelwickler ist ein graubrauner Nachtfalter, eher unscheinbar. Am liebsten ist er in der Dämmerung unterwegs, er schätzt Abendtemperaturen von 20 Grad. Nachdem Männchen und Weibchen einander gefunden und sich gepaart haben, setzt das Weibchen 30 bis 60 Eier auf einer Apfelbaumfrucht ab. Nach 10 Tagen schlüpfen die Räumlein, cognacfarbene Körper, schwarze Köpfe. Die kleine Raupe schabt an der Apfelschale und bohrt sich in die Frucht hinein, das kann Stunden oder Tage dauern. Der Apfel ist ihre einzige Nahrungsquelle, sie futtert sich in einem spiralförmigen Gang durch die Frucht hindurch und kommt nach drei bis vier Wochen auf der anderen Seite des Apfels wieder an die frische Luft. Beim Ausbohrloch ist sie zehnmal so groß wie sie es beim Einbohrloch war, zudem ist sie dunkler geworden. Beim Einbohrloch sind Kotkrümelchen zu entdecken. Wird sie gestört, kann die Raupe sich schnell rückwärts bewegen. Fällt der Apfel zu früh vom Baum, klettert sie den Stamm hoch und sucht sich eine neue Frucht. Gut genährt benötigt sie am Ende ihrer Fressphase ein Versteck, um sich zu verpuppen und den Winter sicher im Kokon zu überstehen, damit sie im Frühjahr als (unscheinbarer) Falter der 1. Generation in die Welt hinausziehen und Nektar trinken kann. Wenn sie Glück hat.

Wenn sie Pech hat: siehe **I. Anleitung**
(2:00)

Olivier Messiaen: Les oiseaux et le sources

Hyperion

Neulich hat mir eine Frau erzählt, sie klettere gern auf Bäume. Sie war klein und zierlich, weit über 70. Das ist schon bemerkenswert, in der Schweiz klettern bestimmt nicht viele alte Damen auf Bäume. Hippiegeneration, dachte ich und freute mich. Ich mag alte Hippies, wir haben ihnen viel zu verdanken. Noch mehr als alte Hippies mag ich alte Bäume, ihretwegen bin ich um die halbe Welt gereist. Meine liebsten: Mammutbäume. In Kalifornien findet man beides, Mammutbäume und Hippies, ein idealer Ort also (*flowers in my hair*). Ein Hippiemädchen ist im Dezember 1997 auf einen 1.500 Jahre alten Mammutbaum geklettert und hat 738 Tage auf ihm gelebt, um ihn aus den Klauen der Holzindustrie zu befreien: Zwei Jahre! Auf einem Baum! Ohne je herabzusteigen! Und Julia Butterfly Hill hat es geschafft, *Luna* wurde nicht gefällt; wer mag, kann den alten Riesen besuchen.

In Kalifornien lebt auch *Hyperion*, der Titan. *Hyperion* ist 1200 Jahre alt und gilt als höchster Baum der Welt, 116 schlanke Meter ragt er in den Himmel. Ihn zu erreichen ist mühselig. Man muss den Wanderweg verlassen, sich durch dichtes Gehölz und meterhohes Farn schlagen, über umgestürzte Bäume klettern, steile Böschungen bezwingen, durch einen Fluss waten, auf Schwarzbären und Pumas achten. Von Herbst bis Frühjahr regnet hier oft. Nicht aber im Sommer. Dafür gibt es den Nebel, der vom Meer kommend durch die Wälder zieht und *Hyperion* und seine Nachbarn in nasses, kühles Grau hüllt. An einem Augusttag wie diesem, wenn der Nebel so dicht ist, dass man die Luftfeuchtigkeit zu trinken meint, tropft und rinnt das Wasser zu Boden und durchnässt die Erde. Vielleicht schleicht eine Bananenschnecke, die so aussieht, wie sie heißt, über ein feuchtes Mooskissen am Fuße von *Hyperions* gefurchtem Stamm, der schier endlos und astlos in die Höhe rast. Und dann legt man den Kopf in den Nacken und blickt hoch, bis einem schwindelig wird. Dort oben existiert eine Welt, die sich uns Erdlingen verschließt. *Canopy*, Schirm, nennt man das Reich der Baumkronen, wo Tiere und Pflanzen leben, auch solche, die niemals mit dem Boden in Berührung kommen, richtiggehende hängende Gärten sind

das, die sich im Lauf der Jahrhunderte gebildet haben. Abgeworfene Mammutbaumnadeln bleiben in der Höhe hängen und vermodern zu Humus, der einen Nährboden bildet für Farne und Heidelbeeren; sogar Tannen wachsen auf diesen tonnenschweren Strukturen. Auch lässt der Baum Jungbäume aus Ästen sprießen. Auf einem alten Exemplar zählte man 148 Bäume, mit eigenen Kronen und meterdicken Stämmen. Eigentlich ist so ein Küstenmammutbaum selbst ein Wald, bevölkert von Pilzen, Käfern, Vögeln, Hörnchen und gescheckten Salamandern ohne Lungen, die auf die Feuchtigkeit der Umgebung angewiesen sind, damit ihre Haut atmen kann. Es wird gebohrt, genistet, gebrütet, gefressen, gestorben in dieser abgehobenen Welt der Baumkronen, von denen eine in die nächste übergeht, kilometerweit.

Herrlich muss es sein da oben, abends, wenn der Küstennebel sich auflöst, die Landschaft freigibt und die verwaschenen Wälder konturierter werden. Sitzen möchte man auf dem welthöchsten Baum, dessen Spitze frei im Wind schwankt, und zusehen, wie die Sonne im Pazifik versinkt. Ein Glück, das anderen vorbehalten ist, Wanderfalken zum Beispiel – wenn sie es denn als Glück empfinden, wer weiß das schon. Wenn wir schon nicht auf Mammutbäume klettern können/wollen/dürfen, dann lasst uns wenigstens den Turm des Berner Münsters erklimmen, am besten heute noch. Er ist zwar nicht so hoch wie Hyperion, 15 Meter fehlen ihm, aber wenn wir von der Aussichtsplattform aus weiterklettern (nicht nur alte Damen können klettern, und der Münsterturm eignet sich sehr) und schließlich mutterseelenalleine zuoberst stehen und nach Westen schauen, wenn wir uns ganz fest konzentrieren und die Augen zusammenkneifen und über die Juraketten und den Atlantik, das Heartland und die Rocky Mountains hinweg bis zum Pazifischen Ozean blicken, dann entdecken wir ihn, den höchsten Baum der Welt, wie er alle anderen überragt, Hyperion, der keimte, als hier noch längst kein Münster stand.

(4:40)

Louis Vierne: Toccata

3. Peter und Paul Kirche

Josef Rheinberger: Passacaglia

Du

Heute vor 55 Jahren starbst du. Du starbst *vor der Zeit*, wie man sagt, wenn ein junger Mensch gehen muss. Du wurdest 33 Jahre alt, so alt wie Jesus Christus (das sei nur erwähnt, weil wir in einer Kirche sind). Ich habe dich kaum gekannt und selten über dich gesprochen, noch nie habe ich über dich geschrieben. Ich habe dich nicht vermisst und mich dafür geschämt. Nun stehe ich hier, in diesem herrlichen Raum, in dem alles nach oben strebt, und spreche zu dir, vor all diesen Menschen, die mir noch fremder sind, als du es bist. Und denke: Vermissen kann man nur, was man kennt. Darum werde ich dich jetzt kennenlernen. Dafür ist es nicht zu spät. Denn ich bin ein Teil von dir, und also bist du ein Teil von mir.

(1:00)

Emil Heer: Meditation über Selig sind die Toten

Er

Am 18. August 1963 starb ihr Vater. Er starb *vor der Zeit*, wie man sagt, wenn ein junger Mensch gehen muss. Manfredi del Buono wurde 33 Jahre alt, er starb im selben Jahr wie Kennedy. So würde ihre Großmutter es später sagen: *Mein Sohn starb im selben Jahr wie John F. Kennedy.*

Als ihr Vater starb, war sie acht Monate alt. Sie hat ihn nie vermisst und sich dafür geschämt. Wenn über ihn gesprochen wurde, konnte sie das nur

schwer aushalten, das Leid ihrer Mutter zu sehen, war ihr unerträglich. Sie hat dann schnell das Thema gewechselt. Auch deswegen hat sie kaum über ihren Vater gesprochen. Noch nie hat sie über ihn geschrieben.

Er hat nicht alleine im Auto gesessen, sein Schwager fuhr den Wagen. Sein Schwager war noch jünger als er, genauso wie der Lenker des Autos, das in sie hineinfuhr. Frontal, auf ihrer Spur; den Schwager traf keine Schuld. Er und der junge Lenker haben überlebt. Der junge Lenker hatte schon einmal einen schweren Unfall verursacht, betrunken. Sie hat sich oft gefragt, wie man mit so einer Schuld leben kann. Manchmal hat sie gedacht, sie will ihn sich anschauen gehen, aus der Ferne beobachten, wie er seinen Alltag vollzieht. Sie hat es nie getan.

Der Schwager, Jakob Zumbühl war sein Name, war ihr Patenonkel. Vor einem Monat lebte er noch. Niemand ahnte, wie krank er war. Gestern wurde seine Urne in Möriken beigesetzt. Und heute spricht sie hier und denkt an ihn.

Früher sah man oft hellblaue VW-Käfer, sie ist jedes Mal zusammengezuckt. Wenn sie einen hellblauen VW-Käfer auf der Straße entdeckt hat und ihre Mutter dabei war, hat sie die Mutter schnell abgelenkt und auf irgendeine Nebensächlichkeit auf der anderen Straßenseite aufmerksam gemacht, mit klopfendem Herzen. Bloß nicht den Schmerz der Mutter sehen. Sie hat sich zur Mutterablenkungsspezialistin entwickelt. Kinder können so etwas.

Ein einziges Mal hatte sie ein metaphysisches Erlebnis in ihrem Leben, obwohl sie doch so nüchtern ist. Sie fuhr alleine in einem viel zu großen schwarzen Auto durch einen Mammutbaumwald in Kalifornien. Es war am Eindunkeln, erst nieselte es, dann plötzlich Hagel, düsterer Himmel über düsterem Wald, sie musste sehr langsam fahren. Kein Mensch mehr unterwegs zu dieser Stunde. Sie hatte zuvor eine kleine Wanderung unternommen, hatte alleine zwischen Bäumen gestanden, die seit über zweitausend Jahren da lebten, stumme, großartige Riesen mit dicken roten Borken, die gerne in Familienverbänden wachsen; sogar ein Bär war ihr

begegnet. Dann fuhr sie durch eine Lichtung, verkohlte Baumstümpfe ragten in den Himmel, urplötzlich hörte es zu hageln auf, alles war hell, irrsinnig hell, sie war herausgeworfen aus allem und doch mittendrin, als ob die Zeit angehalten würde, und sie fühlte seine Stimme, nicht im Ohr, sie hörte sie nicht, sie fühlte sie, sie fühlte sie überall, am ganzen Körper, auf der Lichtung, im Wald. Es dauerte höchstens zwei Sekunden, wahrscheinlich irgendwas im Gehirn, sagte sie sich später, weil sie emotional weichgeklopft war im Angesicht dieser Bäume, die schon lebten, als die Menschen noch viele Götter kannten. Sie weinte, zum ersten Mal in ihrem Leben weinte sie um ihn, nicht lange, denn dann fing es wieder zu regnen an und alles war wie zuvor. Und doch war ab da etwas anders.

Manfredi del Buono war Oberarzt am Kantonsspital Zürich, ein fröhlicher und beliebter Südtaliener. Ganz anders als die Schweizer sei er gewesen, sagten alle, vor allem die Frauen. Ein Charmeur. Du hast dein Strahlen von ihm, sagten sie zu ihr, deine Offenheit, deine Unkompliziertheit, dein großes Herz. Einmal, da war sie etwa 14, rief ein Mann bei der Mutter an, ein Mensch, den sie nicht kannte, ein ehemaliger Kollege des Vaters. Ich glaube, ich habe deine Tochter beim Autostopp gesehen, von hinten, sagte er, sie geht wie Manfredi. Wie geht eine Tochter, die ihren Vater nie hat gehen sehen? Studier' Medizin, hat man ihr gesagt, so wie dein Vater und dein Großvater. Du kannst Radiologin werden, du kannst Karriere machen, alle Türen stehen dir offen. Sie hat etwas anderes studiert. Sie wollte nicht die kleine del Buono sein, von dem großen del Buono, den sie doch gar nicht kannte. Insgeheim stellte sie sich vor, wie sie im weißen Kittel durch Spitalflure geht. Sie mag Krankenhäuser. Sie wäre gerne Ärztin.

Neulich hat ihr eine Tante erzählt, dass der Vater Schriftsteller werden wollte, doch Medizin studieren musste, Radiologie selbstverständlich, die Familientradition. Das hat sie nicht gewusst. Zur Zeit arbeitet sie am Familienroman, ein Zufall. Sie schreibt über Südtalien, über Kommunismus, über ihre mörderische Großmutter.

Und zum ersten Mal schrieb sie über ihn.

(5:00)

Josef Rheinberger: Monolog in C

Jetzt

Heute sterben Menschen, 158.000 werden es am Ende des Tages sein. Manche sterben *vor der Zeit*, anderen war ein langes Leben vergönnt, einigen ein erfülltes. In Bern werden es drei sein, oder auch vier. Drei oder vier Menschen in unserer Nähe, die heute ihren letzten Atemzug tun, vielleicht gerade jetzt. Zurück bleiben, stumm und fassungslos, Unzählige, denen dieser 18. 8. 18 in Erinnerung bleiben wird als der Tag, an dem sich die Welt für immer verändert hat.

Friedrich Hebbel (1813-1863)

Sommerbild

Ich sah des Sommers letzte Rose stehn,
Sie war, als ob sie bluten könne, rot;
Da sprach ich schauernd im Vorübergehn:
So weit im Leben, ist zu nah am Tod!

Es regte sich kein Hauch am heißen Tag,
Nur leise strich ein weißer Schmetterling;
Doch, ob auch kaum die Luft sein Flügelschlag
Bewegte, sie empfand es und verging.

(1:30)

Denis Bédard: Sanctificetur nomen tuum

4. Französische Kirche

Maurice Duruflé: Prélude aus der Suite Op. 5

Der heutige 18. August ist ein Tag wie jeder andere und gleichzeitig ein einmaliger, so wie jeder 18. August ein einmaliger war, für andere Menschen, an anderen Orten, durch unsere gesamte Zeitrechnung hindurch. *Allons-y*, werfen wir einen Blick in die Jahre 1572, 1868 und 2015 (*Beam us up, Scottie*). (0:15)

Die Hochzeitsnacht der Margarete von V.

Am 18. August 1572 wird Margarete von Valois verheiratet, sie ist 19 Jahre alt; ihr Bräutigam Heinrich von Navarra ein Jüngling von ebenfalls 19 Jahren. Monatelange Verhandlungen zwischen beider Mütter haben zu diesem Bund geführt, Jeanne von Navarra auf der einen, Caterina von Medici auf der anderen Seite, hier die Protestantin aus Aquitanien, da die Katholikin aus Florenz, es ist alles heikel. Noch kann Margarete nicht wissen, dass ihr Fest als *Pariser Bluthochzeit* in die Geschichte eingehen wird. Margaretes Vater Heinrich II ist längst tot, ihr Bruder Karl IX Frankreichs König seit seinem zehnten Lebensjahr. Ihre Kindheit hat Margarete viel auf Reisen verbracht, sie ist humanistisch gebildet, interessiert sich für Naturwissenschaften, spricht Latein, Griechisch, Spanisch, Italienisch; ein blasser Rotschopf mit dunklen Augen und wachem Blick, mit edler langer Nase, eine junge Frau, *schöner als eine Göttin*, die viele betört. Jahre später wird es heißen, sie sei verwegen und verschwenderisch, mit Geld genauso wie mit Liebhabern, ein lasterhaftes Luder, das sich nimmt, was es will, ganz wie ein Mann – doch noch ist sie nicht Königin von Frankreich, sondern nur die Braut eines Bourbonen, der ihr missfällt und zudem schlecht riecht. Begehren tut sie einen anderen. Die Trauung findet ohne Zustimmung des Papstes statt, und auch der Ort der

Zeremonie ist kurios, es wird auf dem Vorplatz der Notre-Dame geheiratet, weil der Bräutigam sich weigert, einer katholischen Messe beizuwohnen; der royale Plan, Hugenotten und Katholiken zu befrieden, scheitert schon am Hauptportal der Kathedrale. Nichtsdestotrotz wird mit Pomp gefeiert, tagelang. Braut und Bräutigam zeigen kein großes Interesse aneinander, er ist nicht entflammt für sie, sie findet ihn ungehobelt und hässlich, und dann noch dieser üble Geruch. All das notiert sie später in ihren Memoiren, der ersten Autobiografie einer Frau weltweit. Tausende Hugenotten sind für die Hochzeit in die Hauptstadt gereist, die strammen Katholiken am Hof sind wutentbrannt, die Stimmung ist aufgeheizt, ein Attentat auf den calvinistischen Admiral de Coligny wird verübt, der Schuss verfehlt ihn, weil er sich gerade die Schuhe bindet. Die Angst vor der Rache der Protestanten ist groß, Gerüchte werden gestreut, das Volk aufgewiegelt, Admiral de Coligny von der königlichen Schweizergarde ermordet, andere Hugenottenführer auch, darauf beginnt das Gemetzel, es kommt zu einem Pogrom an den Hugenotten, zur Bartholomäusnacht. Das Blut fließe durch sämtliche Straßen, als habe es geregnet, schreibt ein Zeuge. Eine Stadt im Bluttausch. Margaretes Ehe ist fünf Tage alt, ihr Ehemann sicherheitshalber zum Katholizismus konvertiert, und ein hugenottischer Adliger flüchtet sich sogar in ihr Schlafzimmer. Wirre Zeiten. 3000 Menschen werden in Paris abgeschlachtet, Tausende im Land. Papst Gregor XIII feiert die toten Hugenotten mit einem Lobgesang und lässt Goldmünzen prägen.

Die Ehe wird 27 Jahre später annulliert. Heinrich heiratet noch zweimal. Margarete wird eine Freundin seiner letzten Gattin, bei deren Krönung sie anwesend ist, und auch sonst führt sie ein exzentrisches Leben, mit zahlreichen Liebhabern und ohne Kind; ihre literarische Hinterlassenschaft ist bemerkenswert, darunter eine Verteidigungsrede für Heinrich und eine feministische Schrift, ihre Memoiren avancieren zu Bestsellern. Margarete von Valois stirbt überraschend mit 61 Jahren. Während der französischen Revolution wird ihr Grab geplündert, ihre sterblichen Überreste landen in einem Massengrab, später werden sie umgebettet: ins Beinhaus der Kathedrale von Saint-Denis.

Louis Vierne: Allegro vivace aus der 1. Symphonie

Wie das Helium zu seinem Namen kam

L'origine du nom de l'hélium

Excitation totale dans le monde scientifique.

De nombreux voyages seront entrepris ces prochains jours:

Aufregung im globalen Wissenschaftsbetrieb.

Es wird viel gereist in diesen Tagen.

Berlin – Aden

Londres – Jamkhandi

Manille – Mantawaloc-Kéke

Paris – Guntur

Amsterdam – Ambon

Bangkok – Wagor

et plus encore.

Berlin – Aden. London – Jamkhandi. Manila – Mantawaloc-Kéke. Paris – Guntur. Amsterdam – Ambon. Bangkok – Wagor.

Und so weiter.

Pourvu que la mousson ne gâche pas la fête!

Wenn bloß der Monsun nicht alles zunichte macht.

Il faut que j'y aille... moi aussi! et moi aussi!...

Et moi aussi, Roi de Siam, je me déplacerai jusqu'au cœur de l'éclipse avec 1000 accompagnants et 50 éléphants dans leur sillage, mais sans mes ennuyeux astronomes qui raillent mes calculs et me tournent en dérision.

Ich muss da hin, und ich auch, und ich auch.

Und auch ich, König von Siam, werde ins Herz der Finsternis reisen, mit 1000 Menschen und 50 Elefanten im Gefolge, aber ohne meine lästigen Astronomen, die sich lustig machen über meine Berechnungen, und somit auch über mich.

Ridicule cette débauche d'énergie pour six petites minutes, s'écrient les fonctionnaires de Bangkok.

Was für ein lächerlicher Aufwand für 6 Minuten, sagen die Beamten in Bangkok.

Six minutes et 47 secondes passionnantes, clament les scientifiques du monde entier.

Was für aufregende 6 Minuten und 47 Sekunden, sagen Wissenschaftler überall.

L' événement attendu? C'est l'éclipse solaire totale du 18 août 1868, visible depuis l'Afrique de l'Est jusqu'à l'ouest de l'océan Pacifique.

DAS ist die totale Sonnenfinsternis vom 18. August 1868, die von Ostafrika bis zum westlichen Pazifik verläuft.

Jules Janssen est présent. Le français s'est rendu en Inde pour observer le phénomène. Comme tous ses collègues, il explore le spectre de l'atmosphère solaire et y découvre une ligne claire indiquant la présence d'hydrogène. C'est ce à quoi l'on s'attendait. Le lendemain, il déballe à nouveau son télescope et discerne une étrange ligne d'émission de couleur jaune. Un nouvel élément dans l'espace!! Il annonce sa découverte, mais personne n'y croit. De son côté l'Anglais, Norman Lockyer rate l'éclipse solaire, mais, en octobre il découvre lui aussi la fameuse ligne jaune et propose de donner le nom **hélium** au nouvel élément, ce qui signifie: métal solaire (il ignore encore que l'hélium n'est pas un métal).

Jules Janssen ist auch da. Der Franzose betrachtet das Spektakel in Indien. Wie alle erforscht er das Spektrum der Sonnenatmosphäre und sieht helle Emissionslinien, die auf Wasserstoff hindeuten. Das hat man so erwartet. Am nächsten Tag packt er das Teleskop wieder aus und entdeckt eine seltsam gelbe Emissionslinie. Ein neues Element im Weltall! Er macht seine Entdeckung bekannt, doch niemand glaubt ihm. Der Engländer Norman Lockyer verpasst zwar die Sonnenfinsternis, sieht aber im Oktober mit seinem Spektroskop ebenfalls die gelbe Linie und schlägt vor, das neue Element Helium zu nennen: Sonnenmetall (dass Helium kein Metall ist, weiß er noch nicht).

Le roi de Siam triomphe face aux astronomes de sa cour, car contrairement à eux, ses calculs se sont avérés exacts. La souffrance sera leur punition. Malheureusement, le roi a contracté la malaria dans un camp en pleine jungle. Il meurt deux mois après la découverte de l'hélium, et deux jours avant l'attribution du nom du nouvel élément.

Der König von Siam triumphiert derweil über seine Hof-Astronomen. Alles hat er im Gegensatz zu ihnen richtig berechnet. Zur Strafe müssen sie leiden. Leider hat er sich im Dschungelcamp mit Malaria infiziert. Er stirbt zwei Monate nach der Entdeckung des Heliums, und zwei Tage, bevor es seinen Namen erhält.

Louis Vierne: Andante aus der 1. Symphonie

Ahlan bek Abdulkarim

Wo warst du am 18. August 2015?

Im Camp, sagt er, in Budapest.

Wie war es da?

Furchtbar, die Ungarn waren die schlimmsten von allen, sagt er. Die waren richtig scheiße. Sie haben uns in eine Halle gesperrt, es gab nix zu essen und fast nix zu trinken. Die Polizisten haben uns nur angeschrien. Warum sind Menschen so?

Was passierte dann?

Sie haben uns aussortiert, links die mit Papieren, rechts die ohne, ich bin nach links gegangen, sagt er. Man hat gehört, es sei besser ohne Pass als Flüchtling, drum haben viele den Pass weggeworfen, ich habe ihn aber behalten. Hinter mir war einer, der ging nach rechts, obwohl er einen Pass hatte, und das haben die Polizisten gemerkt. Der musste sich ausziehen und draußen warten, 18 Stunden saß der da, ganz nackt, auch in der Nacht.

Warum bist du gegangen?

Weil ich nicht in den Krieg wollte, sagt er.

Weil mein Cousin und meine Cousine gegangen sind, sagt er.

Weil meine Mutter Angst um mich hatte, sie hat doch schon ein Kind verloren, meinen kleinen Bruder, er war 9, als die Bombe kam. Sie hat gemeint, geh nach Europa, da bist du sicher.

Später wird die Mutter sagen: Warum hast du mich verlassen? Und sie wird am Telefon weinen: Du liebst deine neuen Mütter mehr als mich.

Was natürlich überhaupt nicht stimmt.

Karim war 16, als ich ihn an einem lauen Berliner Augustabend von der Straße aufgelesen und mit nach Hause genommen habe wie einen verletzten

Welpen; ein pummeliger Junge in kurzen Hosen, zerschlissenen Turnschuhen, mit schief sitzender Kinderbrille, der nicht wusste, wohin. Der Cousin und Cousine verloren hatte auf dem Weg von Damaskus nach Deutschland, irgendwo in Österreich waren sie ihm abhanden gekommen. Berlins Straßen und Parks waren in jenen verrückten Sommertagen voller Menschen, die nicht wussten, wohin, Zehntausende. Ausnahmezustand in einer Stadt, die schlagartig mit einer radikal neuen Situation klarkommen musste, was sie selbstverständlich tat, weil Berlin mit jeder neuen Situation klarkommt, irgendwie. Ein ganzer Haufen Freundinnen kümmerte sich bald um einen ganzen Haufen Kids, wir wurden zu Ersatzmüttern von Pubertierenden über Nacht.

Sommer 2018: Karim geht am Kottbusser Tor zur Schule und spricht ordentlich Deutsch, er chillt gerne, manchmal zu gerne. Er ist jung, er will ein bisschen Spass haben. Oft sitzt er bis in die Morgenstunden auf dem Kreuzberg, raucht und betrachtet den Mond, der auch über Damaskus scheint. Gerade verbringt er die Tage an einem See in Brandenburg, im Zeltlager der *Falken*, einer politischen Jugendorganisation; Jugendliche mit Idealen, die am Lagerfeuer über Politik sprechen, über Gleichheit, Rassismus, Feminismus, Umverteilung. Manche Wörter musste ich ihm vorab erklären, weil er sich keine Blöße geben will, *gender* zum Beispiel oder *heteronormativ*. Karim möchte Sozialarbeiter werden, und ich glaube, dass er es schafft. Wenn er nicht zu viel chillt. Neulich sagte er, er fühle sich deutscher als die Türkenjungs in seiner Klasse, deren Eltern in Deutschland geboren sind. Die seien schrecklich *konservativ*, auch ein Wort, das ich ihm habe erklären müssen und das er jetzt so souverän benutzt wie *Fachabitur*, *Integration* oder *Heckenschere* (er hilft mir im Garten). Manchmal vergesse ich ganz, woher er stammt.

Wenn ihn aber jemand fragt, woher er kommt, blinzelt er durch seine Jungmänner-Brille und antwortet kokett: Ich? Ich bin ein Berliner.

(4:00)

Marco Enrico Bossi: Scherzo

5. Heiliggeistkirche

Johann Sebastian Bach: Fantasia G-Moll

Bern, nachts: Heilige und andere Geister

I

Wo sind denn alle?

Wo seid ihr alle?

Warum bin ich alleine hier?

Ich muss (wie ist das möglich?) eingeschlafen sein.

Hier ist KEINER mehr.

Es ist dunkel, sicher nach Mitternacht. Ich höre meinen Atem. Sonst nichts.

Bern ist eine stille Stadt.

In der Grabeskirche in Jerusalem kann man sich über Nacht einschließen lassen, muss aber schweigen.

Schweigen, um Jesus zu erspüren.

Hat man mich eingeschlossen?

Ich spüre nichts. Nur mich. Oder nicht mal mich.

Ich will hier raus.

Man wird mich vermissen.

Das Hauptportal ist verschlossen. Und das daneben auch.

In Jerusalem sind zwei muslimische Familien im Besitz des Schlüssels.

Sie schließen abends zu und morgens auf.

Das ist seit Sultan Saladin so. Also seit fast tausend Jahren.

Interessante Sache eigentlich.

Wer drin ist, bleibt drin. Im Nabel der Welt.

Die haben da eine einzige Tür in der Grabeskirche.

Hier gibt es sechs und alle sind verschlossen.

Das sollte so nicht sein.

Wer hat den Schlüssel? Ich ruf' jetzt den Organisten an.

Den Marc.
Akku leer.
Akkus taugen auch nichts mehr heutzutage. Das machen die extra.
Niemand wird mich vermissen.
Bin ich ein Jammerlappen. Lächerlich. Die paar Stunden.
Genieß es doch! Was für ein Privileg!
In Jerusalem muss man sich bestimmt Wochen vorher anmelden.
Online wahrscheinlich.
Ich fühle mich verlassen. Wie damals.
Erinnerst du dich? Draußen das Kinderlachen?
Und du drin? Als die Tür sich nicht mehr öffnen ließ?
Dein Rütteln und Schreien. Deine Angst.
In den Sommerferien war das. Aber wo?
Jetzt führe ich schon Selbstgespräche. Ging ja schnell.
Wenigstens ist das reformiert hier.
Keine Heiligen, die einen mit ihren Blicken verfolgen.
Wehklagende Frauen. Apostel. Nackte Putten mit Trompeten in der Hand.
Kein Jüngstes Gericht. Tote, die aus Gräbern steigen. Höllenfratzen.
Allerdings: Auch ein bisschen langweilig. So für eine ganze Nacht.
Michelangelo wäre unterhaltsamer.
Was redest du da? Es geht doch nicht um Unterhaltung.
Sonst beklagst du dich immer über zu viel Ablenkung.
Die Kinder! Die Jugendlichen! Du selbst! Alle abgelenkt.
Ich versuch's mit Kontemplation.
Jetzt. Sofort. Kon-tem-pla-tion.
Aber ... sind da Geräusche?
(2:50)

Hans Peter Graf: Petit Pièce 1. Teil

II

Jetzt ist's wieder still. Mucksmäuschenstill.

Ob hier Mäuse wohnen?

Da hinten hängt eine Spendenbox. Die hängt da schon lange.

Für die Armen.

Warum sind Kirchenmäuse eigentlich ärmer als andere?

Für die Armen.

289 Jahre.

Das sind viele Menschengenerationen.

Und sehr viele Mäusegenerationen.

Das Tonnengewölbe ist hübsch, so rosa, heimelig. Wie eine liebliche Daunendecke, unter die man sich verkriechen kann.

Ich bin müde.

Auf der Empore schläft es sich bestimmt gut. Nah am rosa Stuck.

Rauer Bretterboden hier oben. Knarzend.

Bern ist eine stille Stadt.

Was für ein Blick hinab in den Predigtsaal, hinauf ins Gewölbe.

Der vollendete Raum. Ein Oktogon. Heilige Zahl.

Alte Bänke mit eingebrannten Namen. Ich lese:

Grendelmayer

Hufschmid Albert

Iohan Erhart

Welscher Fischer

Sämu Genfer Schlo

Abraham Lauwer

Von Rutti

HR Decan und Bruder

Da war einer nur der Bruder.

Bruder, was war dein Schicksal?

Wer war dein Bruder, der dich nur Bruder nannte?

Oder bedeutet das: Von Rutti HR, Decan und Bruder?

Stimmen. Ich höre Stimmen.

Vergiss meinen Bruder, sagt die eine.

Wir wollen musizieren, sagt die andere.

Komm tanz mit uns, sagt die nächste.
Die vierte versteh' ich nicht: Altes Deutsch.
Es sind nicht nur diese vier, es sind Hunderte, Tausende.
Uralte Seelen, die brummen und schimpfen und wispern und jublieren.
Ja, sind die denn alle hier während der Nacht?
Seit 289 Jahren ist dieser Raum für immer neue Menschen da.
Kennt Freuden. Nöte. Geheimnisse. Leidenschaften. Abgründe.
Ein Seelenraum. Eine ganze Welt.
Das ist es, was die erste Stimme sagt, die mit dem Bruder:
Du bist zu Besuch in unserer Welt.
Eine andere wispert:
Sei gewarnt. Jeder kehrt zurück. Auch du.
(2:40)

Hans Peter Graf: Petit Pièce 2. Teil

III

Das wird mir zu viel hier.
Zu laut auch. Zu tosend. Dieses Geschwätz.
Ich steig' auf den Turm. Da hinten, die Tür.
Sie werden mir nicht folgen.
Ich habe nämlich verstanden: Sie sind nur dort, wo sie waren.
Und wer war schon auf dem Turm?
Verdammt warm hier, und eng. Eine Wendeltreppe.
Kein Platz für einen Handlauf, stattdessen ein hängendes Seil.
Endlich Ruhe. Nur mein Keuchen.
Bern ist eine stille Stadt.
Ein Spion-Innenfenster auf die Empore.
Ich blicke durch, sehe niemanden. Natürlich nicht.
Den Dachstuhl habe ich hinter mir.
War ordentlich aufgeräumt.
Ein paar Möbel standen da. Unter Plastikplanen.
Keine Tauben.

Eine nächste Treppe. Uraltes Holz, schief, mit Löchern drin.

Die Glocken: Wie groß sie sind!

Obacht!

Stimmen! Hinter mir! Wer seid ihr?

Wir sind die Glöckner. Die Uhrmacher. Wir sind viele.

289 Jahre. Natürlich seid ihr viele.

Aber es werden weniger.

Die Glöckner bleiben bei den Glocken.

Die Uhrmacher bleiben bei den Uhren.

Ich rufe: Folgen Sie mir, meine Herren, bis ganz nach oben!

Ich liebe diese Herren. Wie sie schnaufen.

Ein Stimmchen ruft zurück: *Wir waren es, die die Türen verschlossen haben!*

Dacht' ich's mir doch. Das sollte so nicht sein.

Und dann bin ich zuoberst. Draußen.

Über den Dächern von Bern.

Bern ist eine herrliche Stadt.

Morgenröte, du mein Lieblingslicht: Aurora, Zora.

Bin ich besoffen, wie Augustin?

Auferstanden von den Toten, wie er?

Ich fange zu summen an, höre, wie sie unten einstimmen ins Lied,

wie sie stampfen und singen und toben,

als ob der Kirchenraum explodieren möchte,

während ich alleine hier oben stehe und nach Westen blicke,

wo hinter dem Atlantik jemand auf mich wartet: ein Mammutbaum.

Besoffen vor Glück. Noch einmal davongekommen.

Oh du lieber Augustin, Augustin, Augustin

Oh du lieber Augustin, alles ist hin. ...

Geld ist weg, Mädl ist weg

Alles hin. Augustin

(2:20)

Hans Peter Graf: Sommerliches Augustfinale